

## **Vor 60 Jahren: Wer stellt heute wen in welche Ecke?**

Geschichtliche Auseinandersetzungen werden auch heute nicht nur durch Fakten, sondern auch durch Interpretationen und moralisches Abqualifizieren des Andersdenkenden entschieden. Wer stellt z. B. in Talkshows wen in welche Ecke? - das ist schon eine spannende Frage bei solchen Inszenierungen.

Am 18. Januar 1947 schrieb Konrad Adenauer, der bestimmt kein Nationalsozialist, dafür aber ein überzeugter Anhänger der Weimarer Republik war, unter dem Eindruck politischer und wirtschaftlicher Stagnation und sinnloser Demontagen: „Die ‚Befreiung‘ ist eine grausame und harte Enttäuschung“. Als am 5. Mai 1955 dann die Pariser Verträge in Kraft traten, war das für den jetzigen Bundeskanzler Adenauer ein Tag stolzer Genugtuung. Noch in seinen „Erinnerungen“ wertete er dieses Ereignis –im Gegensatz zum Kriegsende- als einen „großen Tag in der deutschen Geschichte“: „Zehn Jahre vorher zerbrach Deutschland und hörte auf, ein sich selbst regierender Staat zu sein. Es war [damals] die dunkelste Stunde unseres Vaterlandes“.

Auch im Gefolge der „68er“ kam es dann in den sechziger Jahren- auch im Zusammenhang mit dem Konflikt mit der Elterngeneration und der schleichenden Aufwertung der DDR bei der Linken- zu Revisionen des Geschichtsbildes, wobei es im Blick auf das sog. Dritte Reich auch zu Perspektivveränderungen kam. Eine Folge dieses Vorgangs war: „Mit deren Verengung auf Nationalsozialismus und Holocaust wurde der zweite deutsche Staat bewußt aufgewertet. Was die intellektuelle Linke trotz einiger Vorbehalte an der DDR so schätzte, war ihr antifaschistischer Ursprung. Anders als in westeuropäischen Demokratien bestand in diesem Milieu seit jeher die Spannung zwischen Nation und Gesellschaft. Im Zweifelsfalle entschied man sich gegen die Nation. Konkret auf die DDR bezogen hieß das, die Spaltung Deutschlands als Strafe für die deutschen Verbrechen hinzunehmen“ (Henning Köhler, in: WELT AM SONNTAG Nr. 19, 8.5.2005, S. 9).

Auch dies bildete dann den Hintergrund für Richard von Weizsäckers bekannte Rede am 8.5.1985, die für die heutige offizielle Deutung des 8. Mai fast „kanonisch“ wurde. Er gab diesem Tag eine neue Deutung; er sei, bei allem Schmerz über die erlittenen Verluste, ein „Tag der Befreiung“ gewesen. „Diese neue Deutung war nicht das Ergebnis breiter sozialhistorischer Forschung, sondern ein Akt subtiler Geschichtspolitik. Als begnadeter Kommunikator gab Richard von Weizsäcker den Vorstellungen der nachgeborenen Generation Ausdruck. Er schuf ein neues Geschichtsbild, das lediglich einem virtuellen Antifaschismus verpflichtet ist“ (Henning Köhler, ebd.).

In diesen Rahmen paßt auch das von Bischof Prof. Dr. Wolfgang Huber, Karl Kardinal Lehmann und Bischof Walter Klaiber unterzeichnete „Wort christlicher Kirchen zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges“, das, ohne sich weiter auf die Debatte um „Befreiung“ oder „Niederlage“ einzulassen, betonte: Die Deutschen seien zwar wie alle Völker Europas damals „von der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft befreit“ worden, aber die Leiden des Krieges hätten noch lange nachgewirkt. Das Gedächtnis der Opfer auf beiden Seiten zu bewahren sei notwendig, damit „das Unrecht, durch das sie ihr Leben verloren, nicht noch einen späten Triumph feiert“. Ausdrücklich werden auch die deutschen Opfer durch Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung in das Gedenken miteinbezogen: „Es gibt eine historisch-moralische Verantwortung, allen Opfern gerecht zu werden und sich der Geschichte unverkürzt zu erinnern“. Als Ziel des Erinnerns stellt das Wort heraus: „Wir gedenken der Unheils- und Schuldgeschichte nicht, um auf ewig an sie gefesselt zu bleiben, sondern um ihren Bann zu brechen. Als Christen wissen wir: Der Glaube an Gottes Güte macht frei, sich auch den dunklen Seiten der eigenen Biographie und der Schuldgeschichte des eigenen Volkes zu stellen“.

Was die russisch-orthodoxe Kirche anbelangt, so hat der russische Patriarch Alexij II. jetzt den „Heldenmut“ der russischen Soldaten gewürdigt. Als der „mit der antichristlichen, nationalsozialistischen Ideologie bewaffnete Feind“ nach der Weltherrschaft gegriffen habe, seien dem russischen Volk im Kampf für „die Rettung der Menschheit“ die größten Opfer abverlangt worden. Das stimmt auch mit Putins feierlicher, auch Stalin und seine Veteranen ehrenden Moskauer Militärparade überein, an der als Ehrengast auch Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) teilnehmen durfte.

Was bei Putin und auch bei Patriarch Alexij II. allerdings fehlte, aber von dem (auch von Protestanten) vielgeschmähten amerikanischen Präsidenten Bush erinnert wurde: Daß die Sowjetunion nach dem Sieg über Deutschland sich halb Europa einverleibt und dort auch antichristliche Unterdrückungssysteme etabliert hatte, findet man in der Erklärung von Alexij II., dem man zu Sowjetzeiten eine gewisse KGB-Nähe nachsagte, und auch von Putin nicht.

Umstritten ist die Frage, wie weit man im Zusammenhang mit dem 8. Mai 1945 auch an das Leid der Deutschen erinnern darf. Hier sei Hans-Ulrich Wehler zitiert (WELT AM SONNTAG, 8.5.2005, S. 10): „Das Thema ist ja auch legitim und unvermeidbar. Warum sollten Historiker die 14 Millionen Vertriebenen aus den ehemaligen Ostgebieten ausklammern?“ Auf den Einwand, ob Wehler nicht vor einem „deutschen Opfermythos“ gewarnt habe, antwortete er: „Doch. Aber nicht wegen des Themas, sondern wegen der dabei häufig verwendeten Sprache. Beispielsweise mutieren in dem Bestseller von Jörg Friedrich über den alliierten Bombenkrieg die Bombenflieger zu „Einsatzgruppen“, Luftschutzkeller zu „Krematorien“ und die Toten zu „Ausgerotteten“. Da werden deutsche Opfer mit Opfern der Deutschen gleichgesetzt und Zusammenhänge verdeckt“. Auf die Frage, ob diese Diskussion noch weitergehe, antwortete Wehler: „Ich glaube schon, jedenfalls gibt es noch viele deutsche Leidensgeschichten, über die sich berichten ließe. Etwa die Massenvergewaltigungen durch die Rote Armee in Ostdeutschland 1945. Sollte diese Debatte kommen, hängt alles davon ab, in welcher Sprache sie geführt wird. Aber ich bin optimistisch, daß der richtige Ton gefunden wird“. Soweit Wehler.

Bei viel Zustimmung bleibt bei mir allerdings auch ein ungutes Gefühl zurück: Wer bestimmt, was der „richtige Ton“ ist? Eine bestimmte Geschichtspolitik? Der Zugang zu den Massenmedien? Die „richtige“ Moral?

Karl Dienst (6.6.2005)